

Zeitschrift: Annalen der Allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die
Gesamten Naturwissenschaften

Herausgeber: Allgemeine Schweizerische Gesellschaft für die Gesamten
Naturwissenschaften

Band: 2 (1824)

Artikel: Ueber die ursprünglichen Stammrassen der Hausthiere aus der Classe
der Mammalien

Autor: Meisner

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-358260>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VI.

*Ueber die ursprünglichen Stammrassen der
Hausthiere aus der Classe der Mammalien.*

Von Professor Meisner.

(Vorgelesen in der Versammlung naturforschender
Freunde in Bern den 15. Mai 1824).

Die Untersuchung über die ursprüngliche Abstammung unserer Hausthiere hat von jeher die Zoologen beschäftigt. Während es bei einigen dieser nützlichen Thiere ein leichtes war, die noch in ihren ersten, durch den Einfluß des Menschen unveränderten Verhältnissen, lebenden Original- oder Stammrassen derselben mit unwidersprechlicher Gewißheit nachzuweisen, mußte es hingegen bei mehreren andern unentschieden bleiben, ob ihre Original-Stammrassen noch irgendwo auf der Erde im ursprünglichen freien und wilden Zustande leben oder nicht.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß unter unsern Hausthieren mehrere, namentlich das Kaninchen, die Hauskatze, das Hausschwein, deren mannigfaltige Abänderungen in äusserlichen, oberflächlichen, zufälligen Charakteren, als bloße Folgen der durch die Domesticität bewirkten Ausartung anzusehen sind, mit den bekannten wilden Thieren dieser Arten vollkommen identisch sind. Dies beweiset nicht nur die gänzliche Uebereinstimmung in allen wesentlichen Charakteren des Organismus, sondern auch der Umstand, daß

diese Hausthiere, so mannigfaltig sie auch im Aeusserlichen, als in Farbe, Grösse, Hautbedeckung u. dgl. von der Urform abgewichen seyn mögen, wenn sie wieder in den Stand ihrer ursprünglichen Freiheit versetzt werden, allmählig verwildern und nach einigen Generationen auch wieder zu ihrer ursprünglichen Bildung zurückkehren können, und dann von denjenigen Individuen ihrer Arten, welche den freien Urstand nie verlassen hatten, sich durch nichts mehr unterscheiden.

Ueber die Abstammung des zahmen Esels herrscht ebenfalls kein Zweifel. Als seine ursprüngliche Stammrasse, wird der in den weitläufigen Steppen der grossen Tartarei in grossen Schaaren herumschwärmende wilde Esel, der Onager der Alten, von den Tartaren Kulan genannt, allgemein und mit Recht angenommen. Dieser wilde Esel hat zwar etwas schlankere, höhere Beine, als der zahme, trägt auch seinen Kopf höher und seine gespitzten Ohren beständig, auch im kränklichen Zustande, aufrecht; ist überhaupt in seinem ganzen Körperbau schlanker, schöner als der zahme Esel, übrigens aber ist zwischen diesem und jenem kein Unterschied, zumal in Asien wo der zahme Esel den unsrigen an Schönheit, Muth und Schnelligkeit unendlich weit übertrifft *).

Nicht ganz so gewiss scheint es zu seyn, ob es auch ursprünglich wilde Pferde giebt. Die Meinungen sind hierüber getheilt. Einige Naturforscher verneinen es theils geradezu, theils ziehen

*) S. *Zimmermann* Taschenbuch der Reisen 1810. 1r Th. S. 22, ff.

sie es in Zweifel. *Blumenbach* behauptet in der achten Auflage seines naturhist. Handbuchs (vom Jahr 1807) geradezu: „ursprünglich-wilde Pferde giebt es nicht mehr.“ In der neuesten Auflage (1821) hingegen macht er es nur zweifelhaft, indem er sagt: „ursprünglich-wilde Pferde giebt es *schwerlich* mehr.“ Andere, z. B. *Pennant*, *Pallas*, *Gmelin* versichern, daß im mittlern Asien bis fast zum 58^o N. B. besonders in den ungeheuern mongolischen Steppen und Wüsten noch ursprünglich-wilde Pferde existiren, und ich sehe keinen Grund, warum ich der Versicherung dieser Männer keinen Glauben beimessen sollte. Nach ihrer Beschreibung sind diese wilden Pferde klein, standhaft von mausefahler Farbe, dickbehaart, haben einen verhältnißmäsig größern Kopf, als die zahmen, und eine merklich gebogene Stirn. Sie leben in Heerden oder Rudeln unter Anführung eines starken Hengstes, sind sehr wachsam, flüchtig und laufen zum Erstaunen schnell. — Verwilderte, d. h. ursprünglich von zahmen abstammende Pferde, die sich in der Freiheit fortgepflanzt und in menschenleeren Ländern ungemain vermehrt haben, finden sich in mehrern Gegenden der Erde. So trifft man auf beiden Seiten des Donflusses, vorzüglich gegen das Asowsche Meer hin, Heerden von Pferden in vollkommen wildem, menschenscheuem Stande, welche sämtlich von einer Anzahl russischer Pferde abstammen, die bei der Belagerung von Asow 1697 gebraucht worden, und endlich, weil es an Futter fehlte, in Freiheit gelassen werden mußten. In Südamerika, wohin die Pferde bekanntlich erst durch die Spanier aus Europa versetzt worden sind, übersteigt die Anzahl der verwilderten Pferde

alle Begriffe. „Die ganze, weite Ebene vom Platastrome,“ sagt der Missionair *Dobrizhofer* in seiner Geschichte der Abiponer, „ist auf 200 Meilen weit ganz mit wilden, umherirrenden Pferden bedeckt. Hievon kann jeder so viel nehmen, als er will. In wenigen Tagen bringen etliche Reiter viele 1000 Pferde nach Hause. Sie werden theils einzeln mit Schlingen, theils in grosser Anzahl gefangen, indem man sie in umzäunte Felder, oder auch in Wasserteiche hineintreibt. Ein solches erst eingefangenes, noch unberittenes Pferd ist unglaublich wohlfeil. Vormals (1697) kaufte man für 1 Rthlr. Werth 20, für ein Hufeisen 6, für eine Pfeife 3 Pferde, und für 2 Nähnadeln ein schönes Pferd. Selbst in unsern Zeiten kostet dort ein schon zugerittenes Pferd höchstens 2 Thlr. *). Diese verwilderten Pferde, die in jenen grossen Steppen ihr schlechtes Futter kümmerlich suchen müssen, dabei der Nässe, Hitze und nächtlicher Kälte ausgesetzt sind, haben mit jenen ursprünglich-wilden in Leibesgrösse und Gestalt grosse Aehnlichkeit. Sie sind ganz in den Stand der Natur zurückgetreten, haben ihr veredeltes Aussehen verloren und sind so scheu und furchtsam geworden, dass man sie hierin von den ursprünglich-wilden nicht unterscheiden kann. Allein nachdem sie eingefangen worden, legen sie in kurzer Zeit ihre Wildheit ab, und lassen sich leicht zu allen Diensten gewöhnen. Bei besserm Futter und gehöriger Pflege erlangen sie auch bald ein veredelteres Aussehen.

Von einigen andern Hausthieren, als dem orientalischen Büffel, dem nordischen Rennthiere,

*) Zimmermanns Taschenbuch der Reisen. 1807. S. 218 ff.

dem Lama der Cordilleren ist es bekannt, daß ihre Originalrassen noch im Stande der Freiheit existiren. Nach allem aber, was man von diesen erzählt, scheinen sie von den zahmen Thieren ihrer Arten, weder in der Bildung, noch in der Gemüthsart sich bedeutend zu unterscheiden, welches auch bei den beiden Cameelarten der Fall zu seyn scheint, von denen einige behaupten, daß sie noch im Stande der ursprünglichen Freiheit angetroffen werden, was hingegen von andern geläugnet wird.

Völlig hypothetisch ist nun aber alles, was man von der Abstammung unserer Ziegen und Schafe, unseres Rindviehs und unserer Huude anführt.

Die *Hausziege* lassen einige Naturforscher vom Steinbock, andere vom Paseng (*Capra Aegagrus*) abstammen. Buffon meint sogar, sie könne ein Bastard des männlichen Steinbocks und der weiblichen Gemse seyn. Diese letzte Meinung ist ganz aus der Luft ergriffen, indem es bekannt ist, daß Steinbock und Gemse durchaus keine Gemeinschaft haben, daß sie vielmehr einander meiden und fliehen. Und selbst wenn dieses nicht wäre, wenn beide wirklich miteinander Bastarde erzeugen könnten, so wäre dadurch noch nicht erwiesen, daß die Hausziege dieser Bastard sei. Eben so bleibt es immer eine bloße Vermuthung, für welche alle Beweise fehlen, daß die Hausziege eine durch die Domestication bewirkte Ausartung des Steinbocks oder des Pasengs sei. Wenn man für die Abstammung der Hausziege vom Steinbock als entscheidenden Beweis die Thatsache anführt, daß der Steinbock sich mit der Hausziege fruchtbar begatte, so folgt

deswegen dennoch nicht, beide für Eine Art ansehen zu müssen, so wenig als man Pferd und Esel, oder Hänfling, Distler, Zeisig und Canarienvogel zu Einer Art zählen wird, weil sie mit einander Bastarde erzeugen. Ueberdies wenn auch die Begattung des Steinbocks mit der Hausziege in der Gefangenschaft keinem Zweifel unterworfen seyn kann, so ist es hingegen noch gar nicht erwiesen, daß sie auch im freien Naturzustande bisweilen Statt habe. Zwar wird erzählt, daß einst zwei Hausziegen, die im Herbst auf den Alpen zurückgeblieben und ganz verloren gegeben waren, im folgenden Frühjahr zu großer Verwunderung der Eigenthümer trüchtig in's Thal von Cogne zurückgekommen wären und beide Steinbocksbastarde geworfen hätten; allein ich bin sehr geneigt, diese Erzählung nur für eine Erfindung zu halten, wodurch die Besitzer der in der Gefangenschaft erzeugten Bastarde dieselben interessanter zu machen suchten, um sie desto theurer verkaufen zu können.

Mit dem Paseng oder der wilden Ziege, (*C. aegagrus*) die auf dem Caucasus und den Gebirgen Persiens und Indiens lebt, hat, nach den, freilich sehr unvollkommenen, Beschreibungen, die man von diesem Thiere findet, die Hausziege in einigen äusserlichen Charakteren, wie z. B. in der Bildung der Hörner, in Ansehung des Bartes u. s. w. allerdings etwas mehr Aehnlichkeit, als mit dem Steinbocke, welches auch wohl der einzige Grund seyn mag, warum man ziemlich allgemein den Paseng für die wilde Stammrasse der Hausziege angesehen hat, wofür übrigens ebenfalls alle Beweise fehlen; und wenn dieses Thier, wie Rajus, Buffon, Pallas und an-

dere gethan haben, unter die Antilopen zu setzen wäre, so würde die Sache dadurch noch unwahrscheinlicher *). Ich muß bekennen, daß ich so

*) Cuvier hat in dem Werk: *La ménagerie du Muséum national d'hist. naturelle* (à Paris an X (1801) fol.) alles gesammelt, was bei verschiedenen Schriftstellern von diesem Thiere gemeldet wird, und unter dem Namen: *Le Paseng ou bouc sauvage*, (*Capra aegagrus* Linn. Gm.) ein männliches und weibliches Thier, nebst einem Jungen abbilden lassen, welche unter dem Namen von *Bouquetins* oder Steinböcken aus der Gegend des Montblanc nach Paris in die Menagerie gekommen waren. Daß es keine ächten Steinböcke seien, zeigte sich auf den ersten Blick; das männliche Thier wenigstens konnte wegen der ganz verschiedenen Bildung seiner Hörner, wegen seines Bartes u. s. w. unmöglich für einen Steinbock gelten. Auf die Vermuthung, die früher schon Pallas geäußert hatte, daß der Paseng auf den europäischen Alpen existiren und daselbst immer mit dem Steinbock könne verwechselt worden seyn, hielt Cuvier es für möglich, daß diese räthselhaften Thiere vom Montblanc von dieser Art wären, mit der sie in den von Pallas angegebenen Hauptcharakteren nicht übel übereinzukommen schienen; jedoch äussert er dabei zugleich einigen Argwohn, daß die Leute, welche diese Thiere in die Menagerie verkauften, betrügerischer Weise ein Paar Geschöpfe für wilde Thiere ausgegeben haben möchten, die sie vielleicht durch die Begattung eines wahren Steinbocks mit ihren Hausziegen erzielt hatten. Dieser Argwohn scheint sich mir nun vollkommen zu rechtfertigen und ich gestehe, daß ich das männliche Thier jener Abbildung für nichts anderes halten kann, als für einen männlichen Steinbocksbastard, vollkommen übereinstimmend mit demjenigen, der hier in Bern im Frühling 1821 von einem 20 Monate alten Steinbock mit einer, in den Alpen nicht seltenen kurzbehaarten Abänderung der Hausziege erzeugt wurde, und den wir jetzt, vollkommen ausgewachsen, noch vor Augen haben. Das weibliche Thier der Abbildung, welches Cuvier als ziemlich wild beschreibt, scheint mir eine ächte Steinziege zu seyn. Unser Bastard hat seit zwei Jahren sowohl die Steinziege, die seit dem Herbst 1818 sich in Bern sehr wohl befindet, als auch immer mehrere Hausziegen belegt. Die aus diesen Begattungen gefallenen Jungen gleichen vollkommen dem des vermeinten Paseng auf der Abbildung. Alle waren indessen schwächlicher Art; mehrere wurden todt geboren, andere giengen, früher oder später, Schwachheits halber zu Grunde, gleich wie der junge vermeinte Paseng in Paris, der nur eine kurze Zeit gelebt hat.

wenig an die Abstammung unserer Hausziege vom Paseng, als an die vom Steinbock glauben kann. Nach allem, was man vom Paseng weiß, scheint er in seinen Sitten wenig vom Steinbock verschieden. Beide führen ein äusserst flüchtiges, menschenscheues Leben auf wilden, unzugänglichen Gebirgen, und nur mit grosser Behutsamkeit und Bekämpfung unsäglicher Schwierigkeiten und Gefahren, welche der Aufenthalt dieser Thiere ihren Verfolgern entgegensetzt, gelingt es dem beherzten, unerschrockenen Jäger bisweilen, sich ihnen zu nähern.

Dagegen kennt jedermann das menschenfreundliche, furchtlose Gemüth der Hausziege, die den Menschen als ihren Beschützer und Freund erkennt und zutraulich sich an ihn anschmiegt und andrängt, sobald ein Hund oder ein anderes Thier sie in Furcht setzt. Wer erinnert sich wohl nicht von seinen Alpenreisen mit Vergnügen an die Beweise von Zutraulichkeit, welche diese Thiere ihm gegeben haben? Hie und da an den steilen Bergalden zerstreut, zwischen Felsblöcken ihre Nahrung suchend, erblicken sie den vorüberziehenden Wanderer kaum von Weitem, so kommen sie in flüchtigen Sätzen fröhlich herbeigesprungen, begrüßen ihn freundlich meckernd, laufen ihm Stunden weit nach und scheinen endlich gleichsam mit Mühe sich wieder von ihm zu trennen.

Dies, wird man sagen, ist nun eben die Folge der Domesticität. Durch diese hat sich nicht bloß die äussere Gestalt der Thiere, sondern auch ihr Gemüth, ihr ursprünglich wilder, scheuer Charakter verändert. — Also werden sie, antworte ich hierauf, wenn sie in den Stand der ursprünglichen Freiheit und Wildheit zurücktreten, gleich

wie ihre äussere, durch die Domesticität veränderte Bildung nach einigen Generationen wieder in die ihrer ursprünglichen Stammeltern zurückkehrt, auch nach und nach den ursprünglichen wilden, menschenscheuen Charakter annehmen, wie wir es z. B. von den verwilderten Katzen und Pferden wirklich wissen. Dies ist aber bei den verwilderten Ziegen ganz und gar nicht der Fall, denn man weiß, daß diese Thiere, nachdem sie in menschenleeren, unbewohnten Ländern ganz sich selbst überlassen worden und längst in den Stand der Wildheit zurückgetreten waren, dennoch ihren menschenfreundlichen, zutraulichen Charakter beibehalten hatten. Buffon führt ein Beispiel dieser Art an. Als im Jahr 1698 ein Engl. Schiff an der capverdischen Insel Boavista landete, kamen zwei Neger an Bord, welche den Engländern so viel Böcke und Ziegen gratis anboten, als sie nur mitnehmen wollten. Da der Capitain des Schiffes über dieses Anerbieten seine Verwunderung bezeugte, antworteten die Neger: Es wohnten auf der ganzen Insel überhaupt nur 12 Menschen; die Böcke und Ziegen aber hätten sich in der Freiheit so sehr vermehrt, daß sie ihnen durch ihre Zudringlichkeit zur größten Last gereichten, indem sie den Menschen, wie Hausthiere überall nachliefen und man ihrer nicht los werden könne. — Es bleibt mir demnach die Abstammung der Hausziege von einer vermeinten ursprünglich-wilden Stammraçe höchst unwahrscheinlich; und gleiche Bewandniß dürfte es auch wohl mit dem Schaf haben.

Von allen Hausthieren scheint das *Schaf*, so wie es jetzt ist, am allerwenigsten ohne die Pflege und den Schutz des Menschen bestehen zu

können. Man behauptet, es sei so sehr **Hausthier** geworden, daß es gar nicht einmal mehr verwildern könne, wie das Pferd, die Ziege, der Hund und die Katze, sondern, sobald es, der menschlichen Pflege beraubt, sich ganz selbst überlassen bliebe, in kurzer Zeit zu Grunde gehen müsse. Obgleich ich diese Behauptung für übertrieben halten muß, und ich mir die Existenz dieser Thiere nicht so ganz und gar und einzig auf der menschlichen Pflege beruhend denken kann, indem es ausser dem Schafe noch manche andere Thiere giebt, die wenigstens eben so sehr, wo nicht noch mehr hilf- und wehrlos scheinen, als das Schaf, und dennoch ohne alle menschliche Pflege leben und sich wohlbefinden; so will ich doch wohl zugeben, daß allerdings durch die Domesticität der hilfbedürftige Zustand des Schafs sich einigermaßen verschlimmert haben mag; allein daß er ganz und einzig das Werk der durch die Domesticität bewirkten Ausartung seyn, und daß das Schaf von einem wilden, starken, kraft- und muthvollen Stammthiere absammen soll, das in allen zu einer selbstständigen Existenz erforderlichen Eigenschaften gerade das Gegentheil von diesem zahmen, muth- und wehrlosen Hausthiere wäre, hievon kann ich mich nicht überzeugen. Dies aber wird angenommen, indem man den *Argali* vom Caucasus (*Ovis ammon*) für den ursprünglichen Stamm des Schafs ausgiebt. Dieses flüchtige, wilde und menschenscheue Thier bewohnt alle Gebirgsketten des mittlern Asiens. Gmelin sahe selbst einen dreijährigen Argali, der so stark, wild und unbändig war, daß 10 Männer es nicht wagten ihn anzugreifen und ihn zu bändigen. Seine Stärke, Schnelligkeit und Ge-

wandtheit im Besteigen der höchsten, gefährlichsten Felsen ist ausserordentlich, die Jagd desselben erfordert die grösste Vorsicht und ist immer mit augenscheinlicher Lebensgefahr verbunden.

Wenn wir nun annehmen müssen, daß das Schaf wohl zuerst von allen andern zum Hausthier gemacht worden, da es selbst in der ältesten Urkunde der Geschichte des Menschengeschlechts heisst: *Abel war ein Schäfer*; läßt es sich dann wohl denken, daß die Domestication dieses Thieres möglich gewesen wäre, wenn es nicht schon damals ein schwaches Geschöpf war, das den ersten Menschen, statt vor ihnen zu fliehen oder sich gegen sie zur Wehr zu setzen, vielmehr freiwillig entgegen kam und sich an sie anschloß? Oder wie sollten diese ersten, selbst noch so hilf- und wehrlosen Menschen im Stande gewesen seyn, ein so wildes, flüchtiges, unbändiges Thier, wie der Argali ist, zu fangen und zu unterjochen, da es ihnen hiezu noch an allen nothwendigen Kenntnissen und Hilfsmitteln fehlte?

Von unserm zahmen *Rindvieh* wurde lange von allen Zoologen, die hier, wie es leider oft geschieht, ohne weitere Untersuchung nur einer dem andern nachschrieben, der *Auerochs* (*Bos urus, ferus Gmel.*) als die primitive Race angesehen. Unser hochverehrte College, Hr. Pfr. *Steinmüller*, schrieb noch im Jahr 1806 im ersten Bande der *Alpina* (p. 110) folgendes: „Der Auerochse oder Urochse ist *unläugbar* der Stammvater unsers zahmen Ochsen. Er hat zwar ein weit größeres, wilderes und grimmigeres Ansehn, ganz mit Haaren bezottete und bemähnte Schultern, Genick und Brust, und seine Farbe

„ist standhaft, nämlich allezeit schwarz-gräulich
 „mit einem mäusefahlen Rückenstrich; allein wenn
 „wir bedenken, was für Ausartungen Mangel der
 „Freiheit, oder Zählung, Verschiedenheit des
 „Clima und der Nahrung unter den Thieren zu-
 „wege bringen können, so werden wir uns über
 „die jetzige Abweichung unsers Rindviehs von
 „dem ehemaligen Auerochsen so sehr nicht wun-
 „dern. — Ueberdies vergleichen wir mit der ge-
 „gebenen Beschreibung einen grossen, gutgehal-
 „tenen Freiburger- oder Emmenthaler-Zuchtstier,
 „seine starken Gliedmassen und sein wildes, un-
 „biegsames, trotziges, oft wüthendes und grau-
 „sames Benehmen, so werden wir eine auffallende
 „Aehnlichkeit zwischen beiden erblicken. End-
 „lich — setzt der Hr. Pfarrer noch hinzu — wird
 „diese Behauptung durch die Etymologie selbst
 „bestätiget: *Ur* bedeutet den Anfang, das Erste;
 „*Urochs* also ein alter Stammochs, Vater der
 „Heerden.“

Ohne mir das Ansehn geben zu wollen, als sei ich ein bessrer Etymolog wie Hr. St., will ich nur bemerken, daß das Wörtchen *Ur* oder *Auer* bei den alten Deutschen auch einen Wald, eine Wildniss bedeutete, folglich *Ur-* oder *Auerochs* wohl eher so viel als *Wald-* oder *wilder Ochs* heissen möchte, so wie *Ur-* oder *Auerhuhn* so viel als *Waldhuhn* heisst. Denn es dürfte den alten Deutschen, als sie dieses Thier zuerst *Ur-*ochs benannten, wohl kaum in den Sinn gekommen seyn, damit den Stammvater ihres zahmen Rindviehs bezeichnen zu wollen; vielmehr scheint es viel natürlicher anzunehmen, daß sie dabei nur an den Aufenthalt dieses Thieres gedacht haben.

Mit der auffallenden Aehnlichkeit eines grossen, gutgehaltenen Freiburger- oder Emmenthaler-Zuchtstieres hat es übrigens aber auch nicht viel zu bedeuten. Nach den Abbildungen, die man vom Auerochsen hat, und nach der Vorstellung, die mir von einem lebenden Thiere dieser Art, das ich in meinen jüngern Jahren gesehen habe, noch ziemlich lebhaft und deutlich geblieben ist, muß ich bekennen, daß mir jene gerühmte Aehnlichkeit ziemlich entfernt vorkömmt. Aber gesetzt auch, sie wäre wirklich so auffallend, wie Hr. St. meint, so würde sie dennoch nicht als Beweis für die Identität des Auerochsen und unsers zahmen Rindviehes gelten können; denn über diese kann nicht die Aehnlichkeit in oberflächlichen Charakteren allein entscheiden, sondern die damit verbundene Uebereinstimmung in den wesentlichen Kennzeichen, welche erst die Anatomie enthüllt. Nun hat aber diese bei der Vergleichung des Skeletts vom Auerochsen und den verschiedenen Rassen des zahmen Rindviehs so bedeutende Verschiedenheiten in der Schädelbildung, in der Lage der Hörner, in der Anzahl der Rippen nachgewiesen *), daß es durchaus keinem Zweifel mehr unterliegen kann, unsere Ochsen und Kühe und alle ausländische Varietäten, als die kleinen Schottischen Ochsen, die Ochsen mit grossen Hörnern aus Romanien, den ungehörnten Ochsen, den grossen und kleinen Zebu mit und ohne Hörner, selbst die Ochsenmumien von Oberegypen, die alle ohne Ausnahme standhaft miteinander übereinstimmen, für identisch zu halten; den Au-

*) S. Ménagerie du Mus. national d'hist. nat. à Paris 1801. fol. Artikel: Zebu p. 4.

erachsen aber, als eine von jenen ganz bestimmt verschiedene Art anzusehen, und so kann folglich der Aurochs auch nicht länger für die ursprüngliche Stammrace aller genannten Varietäten des zahmen Hornviehs gelten. Cuvier hat dagegen die Vermuthung aufgestellt *), daß gewisse Schädel, die nicht selten in den Torfmooren des Sommethals, so wie bei Stuttgart und andern Gegenden im fossilen Zustande gefunden worden sind, die, ihre weit beträchtlichere Größe und die verschiedene Richtung der Hörner abgerechnet, übrigens vollkommen mit den Schädeln unsers zahmen Rindviehs übereinkommen, vielleicht der gänzlich erloschenen wilden primitiven Race angehören dürften. — Allerdings mögen die Ochsen, denen diese fossilen Schädel angehört haben, völlig identisch mit unserm zahmen Hornvieh gewesen seyn, allein immer bleibt es unerweislich, daß sie die Stammrace gewesen, die in einem Stande der Wildheit gelebt habe, dem sie der Mensch erst entziehen mußte, um sie zu bändigen und zu zähmen.

Auch der *Hund* endlich, das Sinnbild der Anhänglichkeit, Ergebenheit und Treue für den Menschen, soll von einer ursprünglich-wilden, dem Menschen feindseligen Race abstammen, und so wären jene Tugenden, die ihn dem Menschen so werth machen, erst nach und nach durch die Domestication in ihm erweckt und entwickelt worden. Dies würde nothwendig angenommen werden müssen, wenn der Wolf der Stammvater des Hundes wäre, wie einige haben behaupten wollen, oder wenn, nach andern, der Hund ein

*) Ossem. fossiles T. IV. Ruminans foss. p. 54.

Bastard vom Wolf und Schakal wäre. Da indessen diese Behauptungen ganz willkürlich sind, und sich auf keine nur einigermaßen scheinbare Gründe stützen, so ist es nicht nöthig dabei einen Augenblick länger zu verweilen. Die Frage: welche von den unendlich vielen, verschiedenen Hunderaßen, die mit dem Menschen sich über den ganzen bewohnten Erdboden verbreitet haben, ist der Urstamm, von welchem alle jene verschiedenen Rassen herkommen? Diese Frage läßt sich auf keine Weise mehr mit Gewißheit beantworten, auch ist die Beantwortung für das, was ich mir in dieser Abhandlung zu beweisen vorgesetzt habe, ganz gleichgültig, so daß ich mich dabei auch nicht aufhalten will.

Alle Hunde, so sehr sie in der Bildung nach den verschiedenen Rassen voneinander abweichen, kommen in der ihnen von Natur eigenen Neigung und Anhänglichkeit zu dem Menschen überein. Wenn hierin ein Unterschied Statt hat, so ist dieser wahrscheinlich mehr der menschlichen Erziehungs- und Behandlungsweise, als der angeborenen Anlage des Thieres zuzuschreiben. Wenn z. B. Jagdhunde, welche ausser der Jagdperiode in Zwinger oder Ställe eingesperrt, ihren Herrn kaum zu sehen bekommen, weniger Anhänglichkeit gegen ihn fühlen und äussern, sich gerne, wenn sie können, in Freiheit setzen und davonlaufen, während hingegen ein Pudel, der immer um seinen Herrn ist, ihn nie verläßt, und wenn er von ihm getrennt ist, keine Ruhe hat, als bis er ihn wiedergefunden, so ist dieser Unterschied gewiß größtentheils eine Folge der ganz verschiedenen Behandlung, welche solchen Thieren zu Theil worden ist. Im Ganzen aber ist die natür-

liche Anhänglichkeit und Zuneigung des Hundes zum Menschen ein ihm eigener Charakterzug, den selbst die verwilderten Hunde nicht verläugnen. In Südamerika giebt es solche verwilderte Hunde, die vielleicht schon seit mehr als 200 Jahren im Stande einer vollkommenen Wildheit leben. Sie stammen ab von europäischen Hunden, die zufällig in die dortigen Einöden gerathen sind und sich so vermehrt haben, daß sie schaarenweise umherschwärmen. Wie andere Raubthiere fallen sie in die bewohnten Gegenden ein und greifen Vieh und Menschen an. Man macht daher Jagd auf sie, wie auf andere Raubthiere, denen sie ganz gleichen, so lange sie den Menschen nicht kennen. Allein so wie man sich ihnen mit Sanftmuth und Freundlichkeit nähert, wenn man sie liebkosend anlockt, so werden sie bald zutraulich, vergessen ihre Wildheit und schliessen sich mit eben der Anhänglichkeit, Treue, Folgsamkeit und Dankbarkeit an den Menschen an, wie andere Hunde. Wird es demnach nicht höchst wahrscheinlich, daß eben der zutrauliche, menschenfreundliche Charakter, den die ersten Menschen an dem Hunde bemerkten, sie bewogen haben werde, dieses Thier bald zu ihrem Gefährten und Hausgenossen zu machen, dessen Dienste ihnen in der Folge theils zur Unterjochung anderer nützlichen, theils zu Abhaltung, Verfolgung und Vertreibung anderer schädlichen Thiere so wichtig und wesentlich wurden?

Nehmen wir nun das Gesagte noch einmal kürzlich zusammen, so ergeben sich daraus folgende Resultate:

1. Alle unsere **Hausthiere**, aus der **Classe** der **Säugethiere** können in **Hinsicht** ihrer **Abstammung** unter zwei **Categoryen** gebracht werden, nämlich:

a. Diejenige, von welchen sich die primitive **Stammrace** im **ursprünglich-wilden** Stande noch mit **Gewissheit** nachweisen läßt.

b. Diejenigen, von welchen keine im **ursprünglich-wilden** Stande lebende **Stammrace** erwiesen werden kann.

2. Zu der ersten **Category** gehören: das **Kaninchen**, die **Katze**, das **Schwein**, der **Esel**, das **Pferd**. Auch der **Büffel**, das **Rennthier**, das **Lama** und die beiden **Cameelarten** gehören zwar unter diese **Category**, allein es ist mit **großer** **Wahrscheinlichkeit** anzunehmen, daß der **wilde** **Zustand** dieser **Thiere** sich sehr wenig von dem **unterscheide**, in welchem sich die **Hausthiere** der gleichen **Arten** befinden, so daß z. **B.** der **zahme** **Büffel** nur wenig **zähmer** ist als der **wilde**, und das **wilde** **Cameel** nur wenig **wilder** als das **zahme**.

3. Zu der zweiten **Category** gehören: die **Hausziege**, das **Schaf**, das **zahme** **Rindvieh** und der **Hund**.

4. Es sind aber diese **Hausthiere**, von welchen keine im **ursprünglich-wilden** Stande lebende **Stammrace** erweislich ist, gerade diejenigen, welche für die **Bedürfnisse** des **Menschen** bei **Weitem** die **nothwendigsten** und **wichtigsten** sind.

5. Es ist daher, wo nicht ganz **gewiß**, doch **höchst** **wahrscheinlich**, daß eben diese **Thiere** sich **nie** in einem **ursprünglich-wilden**, den **Menschen** **fliehenden** und **hassenden** Stande befunden haben, sondern daß sie vielmehr gleich mit so **sanften** **Gemüthern** aus den **Händen** des **Schöpfers** her-

vorgegangen sind, daß sie, weit entfernt den Menschen zu fürchten, zu fliehen oder gar feindselig sich gegen ihn zu stellen, vielmehr von selbst sich ihm naheten, sich an ihn anschlossen und es ihm auf diese Weise erleichterten, sie zu seinen Hausgenossen, Gefährten und Gehülften zu machen.

6. Die unter der ersten Categorie begriffenen Thiere aber, mit Ausnahme der Cameele, deren Charakter in ihrem natürlichen Stande sich wenig von dem zu unterscheiden scheint, den wir an ihnen als Hausthiere kennen, die daher auch sehr frühzeitig Hausthiere geworden seyn mögen *), sind unstreitig wohl erst weit später zu Hausthiere gemacht worden, als jene; nämlich erst nachdem der Mensch die Mittel erforscht und kennen gelernt hatte, ihre Wildheit zu besiegen und zu bezähmen.

Diese Ansichten scheinen mir so ungezwungen und naturgemäfs, daß ich kaum glaube, es werde sich viel erhebliches dagegen einwenden lassen. Was wir aus den Schilderungen des Zustandes von Amerika in Beziehung auf diesen Gegenstand zu bemerken haben, scheint obigen Behauptungen auch nicht entgegen zu seyn. Das einzige Hausthier, welches die Europäer bei der Eroberung dieses Welttheils bei den Eingebornen antrafen, war das Lama oder Schafkameel. Man findet dieses Thier in dem hohen Gebirge der Cordilleren noch im natürlichen Zustande, der sich da, wo es als Bastthier benutzt wird, wenig ver-

*) Vom Anfange der historischen Zeit her ist das Dromedar als Hausthier, Saumthier und wegen seiner Anwendung im Kriege bekannt, v. Desmoulins sur la patrie du Chameau à une bosse etc. Mémoires du Mus. d'hist. nat. V. année. 9me cah.

ändert hat. Es ist schon von Natur mild, furchtlos und zutraulich und gewöhnt sich sehr leicht an den Menschen. — Dafs das Hirtenleben, dem die Nomadenstämme von Mittelasien so allgemein zugethan sind, den Ureinwohnern von Amerika *) ganz unbekannt geblieben ist, hat keinen andern Grund, als den gänzlichen Mangel jener friedlichen, den Menschen nicht scheuenden Wiederkauer, die den Wohlstand der Völker der alten Welt begründen. Der Bison und Bisamochs in Amerika sind nie gezähmt worden, gewifs aus keinem andern Grunde, als weil sie, gleich dem Auerochsen der alten Welt, ihres wilden, unbändigen Naturells wegen, sich nicht zu Hausthieren eignen.

*) Nach Humboldt.
